

**Vom Auslande.**

Die Petersburger Ost-Asien-Expedition hat den japanischen Impresario einer japanischen Artillerietruppe unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Der Impresario lebte in Petersburg seit Januar unter einem falschen russischen Namen, auf den auch sein Paß ausgestellt war. Der Verhaftete weigerte sich, seinen richtigen Namen und seinen Wohnort in Japan zu nennen. Es wurde eine Durchsuchung seiner Wohnung vorgenommen, deren Ergebnis noch geheim ist.

Ein Krankenhaus für Tuberkulose läßt die Stadt Breslau in waldreicher Lage im Kreise Wohlgebaute erbauen. Sie stellt dem Verein zur Fürsorge für unheilbare Lungentranke ein 106 Morgen großes Grundstück zur Verfügung. Für die 250,000 bis 300,000 Mark betragenden Baukosten, deren erste Hypothek die Landesversicherungsanstalt gewährt, übernimmt die Stadt die selbstschuldnerische Bürgschaft und sichert sich dafür den maßgebenden Einfluß auf Baupläne, Bauausführung und Krankenbetrieb.

Eine interessante Entdeckung meldet man aus Athen. Der griechische Marineinspektor teilte mit: Der Schiffskapitän Bakopoulos hat bei Beobachtung in seinem regelmäßigen Schiffsdienst ganz zufällig auf dem Meeresgrunde östlich von der Insel Lemnos, auf dem Riff, welches auf der englischen Admiralitätskarte als Charos - Bank bezeichnet wurde, in Tiefen zwischen 5 und 25 Metern alte Ruinen entdeckt, die gut sichtbar sind und die Griffling einer Stadt von etwa drei Seemeilen Umfang darsin. Der Marineinspektor hat eine wissenschaftliche Untersuchung der Stelle angeordnet.

Die aus dem 14. Jahrhundert stammende Befestigung der weinreichen Rheinstadt Bacharach, die glücklicherweise in den Haupttürmen und dem ganzen Mauerzug erhalten geblieben ist, hat in den letzten Jahren mit Unterstützung des Staates, der Rheinprovinz und des Rheinischen Vereins f. Denkmalpflege und Heimatschutz eine durchgreifende Instandsetzung erfahren. Die mächtigen Wehrtürme sind mit Hauben versehen, die Mauerzüge und der Wehrgang gegen weiteren Verfall gesichert. Bacharach zeigt nunmehr zweifellos in seinem mittelalterlichen Wehrtanz eines der schönsten Städtebilder am Rhein.

Sobald im Frühjahr die Mönche auf dem Riegny benachbarten Runtiger See zu vielen Tausenden ihre Nistplätze beziehen, findet sich stets ein Teil von ihnen auf dem Riegnyer Bahnhof ein, wo sie von den Reisenden infolge ihrer Zutraulichkeit manchen guten Brocken zu erhaschen verstehen. Die Mönche halten sich dort auf den Dächern der dem Bahnhofgebäude benachbarten Lokomotiv- und Güterschuppen auf, sobald jedoch ein Zug in den Bahnhof einläuft, erhebt sich der Mönchenschwarm mit lautem Getöse und umfliegt die Wagons, aus deren Fenstern dann die Fütterung beginnt. Hat der Zug den Bahnhof verlassen, so nehmen die Mönche wieder ihre Ruhestellen auf den Dächern ein und warten das Eintreffen der folgenden Personen- und Schnellzüge ab.

Ein großartig angelegter Plan, den oberösterreichische Industriebezirk mit Wasser zu versorgen, liegt einem zurzeit hierfür eingesetzten Interessenausschuß vor. Es handelt sich um die Erschließung der im Tal der Malapane befindlichen Quellen. Die Ausführung dieses Projektes würde mehrere Millionen erfordern und den Wasserbedarf des oberösterreichischen Industriebezirk auf einen Zeitraum von 20 bis 30 Jahren decken. Diesem Projekt gegenüber steht noch ein älteres, das der Wasserzufuhr durch das im Kreise Tarnowitz bei Wibiella gelegene Gießbergwerk "Florakid". Dieses Bergwerk besitzt einen außerordentlichen Reichtum an Wasser. Der Interessentenausschuß wird demnächst unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten der Provinz Schlesien, Dr. v. Winter, darüber entscheiden, welches von beiden Projekten zur Ausführung gelangt.

Unglaubliche Verhältnisse in einer Schule wurden von dem Schöffengericht in Zittau enthüllt. Dort hatte sich der Hilfschullehrer Max Gnaud in Friedersdorf wegen Uebertretung des Zuchtungsrechtes zu verantworten. Er hat verschiedene Kinder ziemlich heftig behandelt, gab dies auch zu, führte aber zu seiner Entschuldigung an, daß er durch das äußerst rüpelhafte Benehmen der Kinder gereizt worden sei. Sagte er den Jungen etwas, so antworteten sie ihm: "Du mußt mich lieb haben, ich bin dein Vater", auch wurde er "Hindwies" tituliert. Wenn er ihnen Nachhaken anbefahl, ließen sie davon, Strafarbeiten machten sie nicht. Durch Zeugen wurden diese Dinge bekannt. In es ergab sich ferner, daß der Lehrer von hinten angepöbeln worden war. Die Eltern unterließen dieses Verhalten nicht. Das Gericht berücksichtigte diese Dinge und verurteilte Gnaud nur zu 20 Mark Geldstrafe.

**König Georg über Attentate**

In seinen Erinnerungen erzählt der ehemalige französische Polizeibeamte Paoli, der „Güter der Könige“, daß König Georg, den jetzt ein so tragisches Geschick ereilt hat, sich eines Tages zu ihm über Attentate äußerte. Der König der Hellenen wollte damals im französischen Badeort Aix-les-Bains, und Paoli war beauftragt, hinter den Kulissen über sein Wohl und Behe zu wachen. Da wurde dem Detektiv plötzlich die Ankunft eines jungen Rumänen angekündigt, der im Verdachte stand, einen Mordanschlag auf das Leben des Königs Georgs zu planen. Ein dichtes Netz von Beobachtern ward alsbald um den Rumänen „gezogen“ und jeder seiner Schritte genau beobachtet. Dennoch glückte es ihm eines Tages, seinen Wächtern zu entkommen und irgendwo unterzutauchen. Da war guter Rat teuer. Paoli machte schließlich dem Könige von der ganzen Affäre Mitteilung und hat ihn, auf der Hut zu sein. Der König hörte ihn ruhig an, zuckte dann die Achseln und sagte lächelnd zu Paoli: „Wissen Sie, mein Lieber, ich bin fatalist. Wenn meine Stunde gekommen ist, werden weder Sie, noch ich selbst mich retten können. Ich werde mir doch wegen derartiger Dummheiten meinen Aufenthalt in diesem schönen Badeort nicht verderben lassen!“ Und dann erzählte er Paoli von einem Attentate, das einige Jahre zuvor auf ihn verübt worden und dem er glücklich entgangen war. An einem schönen Nachmittage fuhr er mit seiner Tochter zum Hafen Chaleron, wie gewöhnlich, ohne irgendwelche Eskorte, wo er denn überhaupt liebte, als schlüchter Bürger sich in den Straßen zu zeigen und alles sonntägliche Gepränge zu vermeiden. „Als ich zufällig meinen Kopf während der Fahrt zur Seite wandte“, so erzählte König Georg, „sah ich aus einem Straßengraben zwei Klintenläufe auf mich gerichtet. Mit einem Sprung war ich auf den Füßen und stellte mich schützend vor meine Tochter. Gleichzeitig durchsuchte es mich bligartig: Jetzt ist alles aus! Und wissen Sie, was ich tat? Ich begann laut zu zählen: Eins! Zwei! Drei! Die Sekunden schienen mir Jahrhunderte. Gerade wollte ich „Bier“ aussprechen — ich hatte meine Augen geschlossen — als die Kugeln mir um die Ohren piffen. ... Ich war gerettet. Die Schurken hatten ihr Ziel verfehlt.“ Seit jener Zeit meinte König Georg, er sei gegen alle Attentate gesiegt.

**Der „Tempo“ über die deutschen Mobilisierungspläne.**

Ueber die deutschen Pläne für eine Mobilisierung hat der Berliner Korrespondent des Pariser „Tempo“ in deutschen Militärkreisen eine Umfrage veranstaltet. Ueber das Resultat seiner Nachforschungen erzählt der Korrespondent unter anderem, es sei wahrscheinlich, daß die deutsche Armee erst dann aufbrechen werde, wenn sie alle ihre Kräfte vereinigt habe. Der Korrespondent meint, daß die deutsche Infanterie am zweiten Tage kriegsbereit sein könne. Auch die Artillerie werde nach den neuen Verbesserungen am zweiten Tage bereit, die deutsche Kavallerie ständig marschfertig sein. Nach den neuen Verbesserungen werde die Mobilisierung der Truppen für den ersten Zusammenstoß noch erheblich beschleunigt werden. Der strategische Aufmarsch an der Grenze könne am siebenten oder achten Tage nach Kriegserklärung beendet sein, ohne hierbei den zehntägigen Vorsprung zu rechnen, den Deutschland haben würde, wenn die Initiative zu einem Siege von ihm ausginge. Weder die französische Infanterie, noch die Artillerie oder die Kavallerie könne augenblicklich wegen der Schwäche ihrer Bestände so rasch mobilisiert werden. Zu vollständigen deutschen Militärkreisen sei man deshalb auch nicht erlautet, da die französische Regierung jetzt eine Verlängerung der Dienstzeit vorschlägt.

**Schuh vom Fuß gestohlen.**

Erst unlängst wurde in New York einem Mädchen von einem Unbekannten ein Schuh vom Fuß gestohlen, und nun wurde die 15 Jahre alte Selma Graf das zweite Opfer des Diebstahls, der von eigentümlichen Motiven befeuert zu sein scheint. Selma Graf befand sich in einem Waisenhaus in der 14. Str., als sie plötzlich einen Aufschrei von ihrem linken Fuß hörte, und als sie den Fuß auf die nächste Stufe der Treppe, die sie gerade erklimmen, setzen wollte, bemerkte sie, daß ihr Schuh vom Fuße verschwunden war. Sie drehte sich um und sah einen etwa 24 Jahre alten Mann, der einen dunkelgrauen Überzieher, grauen Anzug und schwarzen Dornhut trug, in aller Eile die Treppe hinunterlaufen und ihren Schuh in seiner Rocktasche stecken. Selma lief ihm nach und rief um Hilfe, doch bemerkte die der Treppe kein Entkommen. Einem benachbarten Schulknaben wurden Selmas Füßchen neue besetzt, und Tretschuh der Weyerer Str. wurde mit den Nachforschungen nach dem Schuldigen betraut.

**Die alkoholfreie Bar.**

In dem Bestreben, uns armen, nervösen Menschen gewisse Genussmittel dienstbar zu machen, die unter keinen Umständen schädlich wirken können, wenn sie uns auch anregen, stellt man schon seit einiger Zeit nicht-freie Zigarren und Zigaretten, coffeinfreien Kaffee, alkoholfreien Wein und dergleichen her. Nun sind wir wieder einen Schritt weiter und haben die alkoholfreie Bar. London gebührt der Vorrang, das erste Unternehmen dieser Art zu besitzen. „Bar und „alkoholfrei“ sind eigentlich die schärfsten Gegenstände, denn wenn man auch in einer Bar alkoholfreie Getränke trinkt, so spielen diese doch in den Stunden nach Mitternacht nur eine sehr bescheidene Rolle. In der Hauptsache ist der Konsum auf stark abkühlende Drinks und sonstige Mischungen zugeschnitten. Wenn nun das neueste Londoner „alkoholfreie Lokal“ trotzdem Bar genannt wird, so kommt das wohl von der Erwägung, daß man für ein Unternehmen, das man populär machen will, auch ein populäres Schlagwort haben muß. Die alkoholfreie Bar wird wahrscheinlich den Weg über den Kanal auch nach dem Berliner Westen O dem neuen Dorado der Bars — machen. Freilich werden auf den „Sodern“ am Schöneberg die Bars-Jünglinge mit den stumpfen Zylindern zunächst zu leben sein. Sie müßten erst gründlich umlernen. Denn der Vorgeist ist ein besonderer Geist und ohne — Spirituosen nicht ohne weiteres denkbar. Die „erhöhten“ Stimmungen in den ersten Stunden des erwachenden Tages werden auch durch Gin und Mix und die verchiedenen Cöler zweifellos viel sicher hergestellt als etwa durch „Schludermilch“ und Selterwasser. Man darf aber mit Sicherheit annehmen, daß die etwaigen Liebhaber einer „alkoholfreien Bar“ zu der üblichen Vorgeist etwas Besseres zu tun haben, als ihre Erholung im nächsten Bummel zu suchen — sie werden es vorziehen, sich durch einen schönen, gesunden Schlaf für die Arbeit des kommenden Tages zu kräftigen.

**Verhinderung von Flugzeugen.**

In Züerich werden gegenwärtig auf dem dortigen Schießplatz Versuche mit Ballon- und Flugzeugen angestellt, um den Wert und die Verwendbarkeit der einzelnen Modelle für den Kriegszweck zu erproben. Es handelt sich hierbei um Maschinen, die auf einem besonderen Gestell angebracht sind und zwar derart, daß das Geschütz in horizontaler Richtung einen Drehungsgrad von etwa 70 besitzt. Die Maschinengehäuse ruhen auf einem dreieckigen Gestell, das so hoch ist, daß der Schütze bequem auf dem Erdboden liegen kann, um das feindliche Flugzeug auf das Visier nehmen zu können. Diese anfängliche Einrichtung hat sich jedoch nicht bewährt, da bei starker Sonnenstrahlung der Schütze geblendet wurde und die Schußwirkung gleich Null war. Deshalb ist von der Firma Bormann eine Vorrichtung konstruiert worden, bei welcher der Zielfeld vor dem Geschütz liegt und das Rohr mittels eines Spiegels visiert. Eine neue Konstruktion von Lentz beruht darauf, daß der Sitz des Schießenden mit dem Lauf des Geschützes verbunden ist. Sobald durch ein Geändr die Lage des Geschützrohres verändert wird, folgt der Zielfeld in seinem Sitz ebenfalls der Bewegung, so daß er bei der fortwährenden Veränderung der Höhenlage des Maschinengehäuses mit dem Auge nicht aus der Visierichtung kommen kann. Die Modelle sind so eingerichtet, daß sie sich in kurzer Zeit auf dem Chassis eines Automobils befestigen lassen. Die angefertigten Versuche sollen recht gute Resultate ergeben haben. Die ersten Versuche, das Maschinengehäuse zur Bekämpfung der Flugzeuge zu gebrauchen, wurden in den französischen Wäldern 1910 gemacht, ergaben jedoch sehr unzulängliche Resultate, da die Visierrichtungen nicht zweckmäßig waren.

**Das „fränkische Versailles“.**

Der nach L. n. Verfaller Vorbild in den Jahren von 1755 bis 1779 errichtete Schlossgarten in Weitzhöheim mit seinen zahlreichen Skulpturen, Wasserfontänen u. s. w. war bis in die neueste Zeit in recht bedenklichen Verfall geraten. Zur größten Befriedigung der Kunst- und Altertumsfreunde ist man jetzt aber daran gegangen, die lange Zeit vernachlässigten Wasserfontänen wieder in Betrieb zu setzen, und die wunderbaren Stuckarbeiten des Schlosses zu renovieren. Ferner wurde mit einem Kostenaufwand von 3000 Mark der im Garten befindliche „große Bassin“ mit einem neuen Kupfernen Dach versehen und in jeder Hinsicht renoviert, ebenso das in seiner Art einzigartige „Schwefelbad“. Wiederhergestellt wurden weiter die beiden „Birkbassins“, von denen eines die berühmten „Aler Tannenbäume“ enthält. In nächster Zeit wird auch die wunderbar gearbeitete „Nymphenbrunne“ und der herrliche „Fountain“ der „Schwefelbäder“ im Inneren des großen Teichs aufgestellt werden.

**Die Kriegsrüstung der Deutschen Reichsbank.**

Wie bekannt, lagern im Spandauer Juliusturm 120 Millionen Mark Gold seit 1871 mit der Bestimmung, beim Ausbruch eines Krieges für die Zwecke der Mobilisation Verwendung zu finden. Es ist viel darüber gestritten worden, ob diese zinslose Theaurierung nicht ein Fehler war. Denn wenn man diese Summe nutzbringend angelegt hätte, so wären in der 42-jährigen Friedensperiode, die seitdem verlossen ist, 350 Millionen Mark daraus geworden. Aber die Sicherheit, im Ernstfalle bares Gold verwendungsbereit zu haben, erschien als eine militärische Notwendigkeit, der gegenüber alle wirtschaftlichen Erwägungen zu schweigen haben. Inzwischen haben aber die Seereskräften Deutschlands und seiner Nachbarn solche Dimensionen angenommen, daß die zurückgelegte Summe im Juliusturm selbst für die ersten paar Tage der Mobilisierung zu geringfügig erscheint. Sie müßte verdreifacht werden, um unter den heutigen Verhältnissen dem Zwecke zu entsprechen, für den sie ursprünglich gemeint war. Die neuen Vorlagen der Regierung an den Reichstag sehen deshalb besondere Maßregeln vor, um für den Mobilisierungszweck größere Summen in Bereitschaft zu stellen. Diesmal will man aber nicht Geld aus dem Verkehr ziehen und es unter sicherer Hut wegschließen, sondern es sollen zwei Kriegskassenscheine von je 120 Millionen Mark geschaffen werden, die bis zum Bedarfsfalle doch auch eine wirtschaftliche Funktion erfüllen sollen. Die erste Kasse soll eine Goldkassette von 120 Millionen Mark sein, die der Reichsbank als unangreifbares Depot in Verwahrung gegeben wird. Im Kriegsfalle überweist das Reich dieses Depot an die Reichsbank, die dadurch in den Stand käme, sofort den dreifachen Betrag in Noten auszugeben, sobald sie für 240 Millionen Mark Deckung in Wechseln beschafft hat. Die zweite Kasse soll in Silber angelegt werden. Auch sie soll 120 Millionen Mark betragen. Sie wird aber in die freien Bestände der Bank getan und soll ihr dazu dienen, in Zeiten anormaler Anspannung des Geldmarktes und bei länger anhaltenden Paniken eine Vermehrung der Umlaufsmittel herbeizuführen. Sobald wieder normale Zeiten zurückkehren, hat die Reichsbank den aus der Silberkassette des Reiches entnommenen Betrag wieder zurückzugeben. Da sie berechtigt ist, in der Zwischenzeit, also gerade in den Momenten der höchsten wirtschaftlichen Spannung, auch diese Summe zur Deckung einer vermehrten Notenausgabe zu benutzen, so wird es ihr auch dadurch erleichtert, solche sich schärfenden Krisen wie die des letzten Vierteljahres 1912 ohne Beeinträchtigung des Geldmarktes zu überwinden. Fragen wir, woher das Reich die Mittel nehmen soll, um diese beiden Kassen zu beschaffen, so ist der Weg für die Goldkassette ein ganz anderer als der für die Silberkassette. Die Kosten der Silberkassette sollen bezahlt werden. Da aber nach der jetzigen Relation von Gold und Silber schon 54 Millionen in Gold ausreichen, um soviel Silber zu beschaffen, daß daraus 120 Millionen Mark in Silbermünzen geprägt werden können, so ist die Beschaffung sehr erleichtert. Es sollen einfach in den nächsten Jahren die Münzgewinne bei der regulären Prägung der Silbermünzen dazu verwendet werden, die Silberkassette zu beschaffen. Um die 120 Millionen Mark der Goldkassette dem Reichsdagamt zur Verfügung zu stellen, sollen über Reichskassenscheine in gleichem Betrage ausgegeben werden. Schon jetzt läuft ein gegen früher vermehrter Betrag von Scheinen zu 10 Mark und 20 Mark in Deutschland um. Aber das Gold überwiegt doch im Verkehr so stark, daß man in keinem kontinentalen Lande soviel Goldmünzen sieht wie in Deutschland. Es ist zu erwarten, daß sich auch hier im Lauf der Zeit das Publikum mehr an die kleinen Scheine gewöhnen wird, jedoch die dafür eingezogenen Goldmünzen als Reserve des Reichs für Kriegszwecke in den Kellern der Reichsbank dauernd festgehalten werden.

**Fachmeister als dreifacher Gismörder verhaftet.**

Unter höchster Anklage ist in Frankfurt a. M. der dort in weitesten Kreisen bekannte Fachmeister Dopf in Haft genommen worden. Wie aus den doberhördigen Angaben hervorgeht, hatte Dopf es zu seiner „Spezialität“ gemacht, das Leben von Gefangenen zu hohen Summen zu versichern. Die Versicherungslust lautet nun dahin, daß der Fachmeister drei von den Frauen, deren Lebensversicherung er bei verschiedenen Gesellschaften besorgt hatte, selbst aus der Welt geschafft hat, indem er sie vergiftete. Die Untersuchung des Falles, welche in Frankfurt a. M. angeordnet worden ist, hat sich bis jetzt nicht richtiger fortgesetzt, und es werden weitere Entdeckungen erwartet. **Äußere Klüßer als im Reich des Götter gültig wohl keine.**

**Der Bücherfriedhof.**

Als der frühere Sprecher des Kongresses, Joe Cannon, bei seinem Abgang gefragt wurde, ob er seine Lebenserinnerungen schreiben wolle, meinte er in seiner bekannten sparsamen Weise, er wolle den großen Bücherfriedhof nicht noch vergrößern. Und doch hätte er wahrscheinlich manches erzählen können, was viel bedeutungsvoller gewesen wäre als der Inhalt einer ganzen Menge anderer Bücher, deren Verfasser wunder was glauben, wie wichtig ihre blöde Weisheit für die Menschheit wäre. Wenn sie sich doch das Wort des alten Staatsmannes hinter die Ohren schreiben wollten. Aber da wird darauf los geschrieben, was das Zeug halten will, und der große Bücherfriedhof wird immer umfangreicher. Oder bilden sich die Herren Schreiber wirklich ein, daß ihre Werke nicht dahin kämen? Noch schlimmer als die Zahl der Bücher auf dem Markte wächst die Zahl der Leute, die keine Bücher lesen, hat fürzlich ein amerikanischer Verleger gesagt, und der Mann kennt den Himmel. Das wirkt ein großes Licht auf den Bildungswert des Buches, den man so oft betont. Bildungswert! Ach ja! Schon wie die meisten der wirklich noch Bücher lesenden Menschen lesen, das ist so wenig bildend, daß es mit dem Nichtlesen auf einer Stufe, wenn nicht gar noch niedriger, steht. Aber die meisten Menschen lesen überhaupt keine Bücher, weil sie gar keine Zeit dazu haben. Das anstrengende Geschäftsleben unserer Zeit nimmt die ganze geistige Kraft der Beteiligten so sehr in Anspruch, daß sie trotz viel, wenn ihnen eine kurze Zeit zur Erholung bleibt. So lange Zeit hat er meist nicht übrig, um sich in ein Buch zu versenken, oder wenn er die Zeit hätte, wendet er sie für andere Bestrebungen an. Da gibt es Ausflüge, Vereinsunterhaltungen, Theater und schließlich die bequemen Wandelbilder, die sich nur an das Auge wenden und das vielgeplagte Ohr in Ruhe lassen. Wie es in der Welt aussieht, das hat er ja auch schon aus der Zeitung erfahren. Und wie andächtig er die liest, das kann man täglich in der Straßenbahn sehen. Wie das kommt? Das ist sehr einfach: die heutige Menschheit hat die Herrschaft über das Leben verloren, sie ist nicht mehr in der Lage, die Anforderungen des gesteigerten Gemeinlebens mit den Bedürfnissen einer angemessenen geistigen Bildung in Einklang zu bringen. Und daran ist die Unmenge des Lesestoffes mit Schuld. Aus dem Wust kann man sich ja überhaupt nicht mehr herausfinden. In dem großen Schaufen nach einem verlorenen Weizenkörnchen zu suchen, das ist ein unfruchtbares Beginnen. Es könnte wirklich gar nicht schaden, wenn sich alle die, denen es in den Fingern juckt, ein Buch zu schreiben, das obige Schlagwort des alten Cannon vor Augen stellen und beherzigen und ihr Geschreibsel unterwegs lesen. Je weniger neue Bücher geschrieben werden, desto eher ist Hoffnung, daß die Leute wieder Bücher lesen. Der Bücherfriedhof ist wirklich bald groß genug. **„Westl. Post.“**

**Unterstützen beim Bau des römischen Justizpalastes.**

Der in den Hauptzügen veröffentlichte Enquetebericht über den Bau des römischen Justizpalastes rief starke und peinliche Aufregung hervor. Eine Reihe bisher einflussreicher und angesehenen Deputierten wird jetzt amtlich bloßgestellt, darunter der frühere Unterstaatssekretär Pozzi, unter dessen Leitung die an derhöhen Treiberer der Baunternehmer erfolgten, die mit Hilfe befreundeter Abgeordneter immer neue Summen von der Regierung herausjagten. Ferner sind als maßgebende Helfershelfer der Baunternehmer kompromittiert worden der Abgeordnete Staatsrat Brunaldi, der als Panzerträger des Arredentismus eine große Rolle spielte und als Präsident des Schiedsgerichtes zwischen Regierung und Baunternehmern bedenklich für die Interessen dieser eingetreten zu sein scheint. Dann ist noch schwer kompromittiert eine Anzahl weiterer Abgeordneter, darunter der Kassationsrat Mosca, Mitglied des Schiedsgerichtes. Es ist charakteristisch, daß die Helden dieser Unredlichkeiten die härtesten Angreifer Rats waren. Die Affäre dürfte noch fatale Rollen spielen haben.

**Quarantäne auf dem Kriegspfad.**

Aus Nogales, Arizona, schreibt man: Nach Berichten von Nichtindianern haben Aquindianer, die weder zu den Adoranten noch zu den Staatstruppen gehören, in Sonora, zwischen Demosillo und Guaymas an Gefangenen entsetzliche Grausamkeiten verübt. So sollen sie eine Partie von 18 Personen, bestehend aus Männern, Frauen und Kindern, erst furchterlich verstümmelt und dann, nachdem sie die Haut von deren Füßchen gezogen, geschnitten haben, über Klaffenbäume zu geben.

**Der Cabiner Pächter.**

Durch Vermittelung der Landwirtschaftskammer für Westpreußen und ihres Vorsitzenden des Herrn v. Lindenburg-Jamischau ist der Wust der kaiserlichen Gutsbesitzer Cabiner mit dem Pächter Soht auf dem Cabiner Vorwerk Rehberg besichtigt worden. Der Pächter, den der Kaiser in seinem Vortrag im Deutschen Landwirtschaftsrat als „rausgeschmissen“ bezeichnete, der aber bis in die letzten Tage noch das Vorwerk bewirtschaftete, hat seine Sachen gepackt und ist von Rehberg fortgezogen, die kaiserliche Schatzkammer zahlt ihm eine Abfindung von 120,000 Mark für alles Lebende und tote Inventar, auch die Ausgaben für Saatgut, und der Kaiser hat oben drein den Mann, dem also doch Unrecht geschehen ist, zum Ausgleich den Kronenorden vierter Klasse verliehen. Wenn das Berliner Tageblatt noch zu erzählen weiß, aus dem Zivilkabinett werde dem Herrn Soht ein Schreiben gehen, durch das der Kaiser seine Aeußerung bebaure, so halten wir das für eine Fabel. Damit ist Herr Soht aus der öffentlichen Erörterung verschwunden, was ihm selbst am angenehmsten sein wird. Aber die ganze Sache kann damit nicht erledigt sein. Es sind Schuldige vorhanden. Und die müssen ihre Schuld sühnen. Wer den Kaiser in eine solche Lage bringen konnte, der darf nicht straflos ausgehen. Falsche Informationen, so hieß es, hätten den Kaiser zu seiner Aeußerung veranlaßt. Darf denn der Deutsche Kaiser falsch informiert werden? Niemand, weder in kleinen Dingen, wenn sich um ein Wortwerk auf seinem Ort handelt, noch in großen Angelegenheiten, die das Wohl des Reiches betreffen. Darum muß rücksichtslos mit denen abgerechnet werden, die es wagen, dem Kaiser mit falschen Informationen zu nahen. Für diese Aeußerung aber hat sich der Reichskanzler eingesetzt. Er ist der höchste Ratgeber des Kaisers im Staat, der einzige berufene und verantwortliche im Reich. Er kann beurteilen, wie verhängnisvoll jede falsche Information des Kaisers zu wirken imstande ist und muß sie demnach verhüten. Jetzt ist ihm wiederum ein Augenblick gegeben, hier durchzugreifen und den falschen Ratgebern das gefährliche Handwerk zu legen. Wir hoffen, daß der Reichskanzler alles notwendige durchsetzt und auch dem Kaiser nahelegt, von weiteren Vorträgen im Landwirtschaftsrat künftig Abstand zu nehmen. Das ist der beste und getreulichste Wunsch, der dem Kaiser zu seinem bevorstehenden Regierungsjubiläum dargebracht werden kann, daß es ihm fortan niemals an ehrlichen, taktvollen Ratgebern fehlt und daß diese Ratgeber alle falschen Informationen unschädlich machen. **„Samb. Nachr.“**

**Das Ende der ältesten Kirchenglocke.**

Aus Halle a. S. wird berichtet: Die älteste Glocke Preußens, vielleicht sogar ganz Deutschlands, besitzt die St. Georgskirche in dem mannsfeldischen Dorfe Selta. Es ist die berühmte Wunderglocke, um deren Forderung sich die Wissenschaft im vergangenen Jahrhundert eifrig bemühte und deren Zerschneiden in der Tat erst sehr spät angedacht werden konnten. Die Glocke hat einen Durchmesser von 109 Zentimeter und eine Gewichtshöhe von 130 Zentimeter. Die Inschriften (Spiegelschrift) bestehen aus einem Gemisch von römischen und frühgotischen Schriftzeichen. Nach Professor Dr. Gröpler lauten die Inschriften auf deutsch: „Sei gegrüßt Maria du Gnadensreiche, der Herr ist mit dir. Im Jahre 1234 bin ich gegossen worden.“ und: „Jesus von Nazareth, König der Juden. Aus so viel Zentnern bin ich.“ Im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit schrieb man den Inschriften geheime Kraft zu; Kranke und Gebrechliche sollten durch das Berühren der Inschrift geheilt werden. Damals war die Glocke das Wallfahrtsziel vieler Tausende, die sogar aus Frankreich und Spanien nach Selta pilgerten. Vor kurzem nun erhielt die Glocke einen 70 Zentimeter langen Riß. Die Reparaturen, die von den ersten deutschen Glockengießern vorgenommen wurden, erwiesen sich als umsonst. Die Glocke hat ihren Ton nicht wieder erlangt. Die Gemeinde hat deshalb eine neue Glocke anfertigen lassen, die Pfingsten eingeläutet wird. Das Schicksal der alten Glocke steht noch nicht fest, doch ist anzunehmen, daß sie nicht einem Museum einverleibt, sondern in der Kirche in Selta bleiben wird.

**Quarantäne Indianer.**

In Washington sprach unter Führung des Hauptlings John White Galt eine Deputation von Blackfoot Indianern bei Sekretär Lane vor und bat für die Blackfoot, welche auf ihrer Reservation nahe Proroning, Montana, Hunger leiden, um Nahrung. Der Sekretär telegraphierte sofort an den betreffenden Indianeragenten um Auskunft und sagte den Redaktionen, er werde alles für sie tun, wozu er imstande sei.